Weihnachts-Handarbeiten.

Die an künstlerischem Geschmack reichen, dabei meist flott herzustellenden Arbeiten der Neuzeit umfassen ein weites, technisches Gebiet und dienen dem Haus wie der Toilette zur Zierde und zum Nutzen. Es wird immer nur darauf ankommen, das für den Empfänger angenehme und zweckentsprechende herauszufinden. Wir wollen deshalb hier eine Zusammenstellung der beliebtesten, lohnendsten und charakteristischsten Handarbeiten geben, wenn diese auch bei all der Fülle natürlich nicht erschöpfend sein kann.

Ein großes Gebiet für Handarbeiten stellen Decken in den verschiedensten Techniken. Für Salontischdecken steht noch immer die Point-Lace-Arbeit in hoher Gunst, mag sie nun allein in dieser schönen Technik oder im Verein mit Tüll, Seide, Leinen oder anderen Stoffen ausgeführt werden. Ebenso effectvoll sind Decken aus gemusterter gelblicher Seide auf einer Unterlage von Brüsseler Tüll, an denen die Musterung durch Mignardise umrandet und mit flotten Stichen aus starker, silberweißer Seide ausgenäht ist. Der seidene Stoff wird theilweise über dem Tüll fortgeschnitten und dieser zierlich durchstopft. Außerdem verwendet man mit Vorliebe für Salontischdecken Nadelmalerei, Gobelin- und Plattstichstickerei, sowie Durchbrucharbeiten und Filetguipüre. Recht niedliche einfache Schutzdecken arbeitet man jetzt aus gemustertem Batist und versieht sie mit einer Umrandung aus rothem Schweizerkattun, der eine nach der Form ausgeschnittene Bordüre bildet und mit leichten Stichen ausgenäht ist. Ebenso nett sind leinene Decken mit buntfarbigen, im Platt- oder Stielstich mit Waschseide oder Garn ausgeführten Streublumen, bei denen es nur geringer Mühe bedarf, um die verschiedensten von uns gegebenen Vorlagen dafür zu verwenden.

Für Eß- und Wohnzimmer, zu Kaffeedecken und dergleichen findet die Kreuz- und Flachstickerei viel Beachtung, ebenso für Vorhänge, Stuhlbordüren, Fußkissen und manche andere Dinge.

Dem sich immer mehr geltend machenden Verlangen, alles zierlich und nett zu gestalten, entspricht die Mode, Schiebladen von Nachttischchen, Toiletten u. s. w., namentlich in Fremdenzimmern, mit Deckchen auszulegen. Man arbeitet sie aus altdeutschem Leinen und umrandet sie mit leicht gestickten Bordüren, Languetten oder Steppsäumen.

Kleineren Mädchen ist Gelegenheit gegeben, ihre Fingerfertigkeit und Ausdauer an Tuch- und Filzdeckchen, Bürstentaschen und ähnlichen Dingen zu üben, auf denen die einfache Musterung für den Strichstich vorgezeichnet ist. So beliebt und wirksam Point-Lace und Filetguipüre für Tisch- und Bettwäsche sind, ebenso sind sie es auch in feinerer Ausführung für Toilettengegenstände aller Art. In ersterer Technik arbeitet man ganze Kleider, Blusen, Jäckchen, Kragen, Fichus u. s. w. oder verziert damit Taillen, Krawatten, Schärpen, überhaupt die verschiedensten Gegenstände, während die Filetguipüre vielfach in einzelnen Quadraten und Einsätzen an der Toilette Verwendung findet. In stärkerer Ausführung schmückt man mit Filetguipüre Vorhänge, Decken u. s. w. Auch die Durchbruch- und Renaissancestickerei ist für diese Gegenstände wie für Kleidergarnituren gleich beliebt. Sehr hübsch sind Taschentuchbordüren, Fichus und Kleidergarnituren mit Tülldurchzug; auch Gardinen, Bett- und Tischdecken, Stores, Unterröcke, Schürzen und andere Gegenstände werden vielfach damit verziert.

Von plastischer Schönheit ist die oft für Sachets, Körbchen u. s. w. verwendete Stickerei von Seidenbändchen, die trotz ihrer leichten Ausführung doch von großer Wirkung ist.

Ein weites Feld beherrscht die Applikation, die nahezu für alle Gegenstände Verwendung findet. Mappen, Kaminschirme, Stuhlbordüren, Decken, Bilderrahmen, ganze Bilder, Kissen und viele andere Gegenstände werden in dieser Technik gearbeitet, die oft mit leichten Stichen und in einander greifenden Plattstichen verziert, in das Gebiet der Nadelmalerei übergreifen. Damen, die mit dem Pinsel umzugehen wissen, werden die hübschesten Wirkungen erzielen, wenn sie auf Gaze, Seide, Sammet u. s. w. ein Muster in leichter Farbentönung anlegen und mit flotten Stichen von Goldfaden, Seide oder Chenille ausstiken. Für weniger kunstfertige Damen sind die Muster mit bunten, wie Malerei wirkenden Farben auf Atlas u. s. w. vorgedruckt, so daß es nur der leichten Nachhilfe bedarf, um vollkommen künstlerisch erscheinende Rahmen, Kissen, Kästchen u. dergl. herzustellen.

Aeltere Damen, deren Augen und Hände für die feineren Arbeiten der Jugend nicht mehr so geeignet sind, können mit den praktischen, immer hübschen, gehäkelten und gestrickten Wollarbeiten ebensoviel Freude erregen, wie jüngere mit den kunstvollsten Nadelarbeiten, Malereien u. s. w. Da gibt es schnell fördernde Taillentücher, Schlaf- und Wagendecken, Unterröcke, Unterjacken und viele andere, vielleicht nicht gerade poetisch wirkende, aber doch sehr angenehme und nützliche Dinge, die unter Umständen vielleicht mehr erfreuen, als jene nur dem Schmuck dienenden Handarbeiten.

Wenn wir nun noch aller jener Techniken gedenken, bei denen nicht die Nadel, sondern Schnitzmesser, Punzeisen, Brennstift, Pinsel u. s. w. herrscht, so erschließt sich hier eine ebenso weite Perspective für die manuelle Geschicklichkeit und für das künstlerische Empfinden der Damenwelt. Mit der Kerbschnitzerei oder der Brandmalerei verziert man Wandbretter, Supraporten, Spiegelrahmen, Schränke, Stühle, Tische, Schachbretter und dergl., wobei man oft auch beide Techniken miteinander zu gemeinsamer Wirkung verbindet. Ebenso vereint man oft die Brandmalerei mit der Buntmalerei zu hübschen Effekten.

Wird nun zwar in jedem Jahre so auch diesmal zur Weihnachtszeit über das geheimnißvolle Handarbeiten der Frauen ein wenig gescholten und vielleicht wohl auch gespöttelt werden, so hat das nichts auf sich. Es liegt in diesen selbst gearbeiteten Weihnachtsgaben ein eigener traulicher Zauber und in dem Arbeiten selbst so liebevolle Schaffensfreudigkeit. Und überdies: ist dieses Spötteln und gutmüthige Schelten nicht vielleicht nur ein Maske, hinter der die Herren der Schöpfung ihre Rührung über die endlos forgende Hingebung der Frauen nur zu verbergen suchen?

Kaschperl in München.

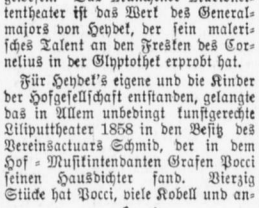
Der Münchener Magistrat hat den volkserzieherischen Werth des Puppenspiels, wie es der greise Jugendfreund „Papa Schmid“ in gemüthveredelnder Weise seit über 40 Jahren ausübt, erkannt und dem „Kaschperl“ ein eigenes steinernes Haus erbaut, das erste regelrechte ständige Theater, dessen er in Deutschland je gewürdigt worden ist. Der „Kaschperl“, hinter dem Joseph Schmid steckt, verdient solche Ehre. Dieser „Kaschperl“ weiß gar wohl, daß er eine culturgeschichtliche Persönlichkeit ist, die, ihres heiligen Ursprungs und ihres dramaturgisch und religiös bedeutsamen Vorlebens hier ganz zu geschweigen, der frühste Vorläufer und der letzte Erbe des lustigen Lieblings der Volksbühne, des immerfrohen, aber nimmersatten Hanswurst, ist.

Joseph Schmid.

Der „Kaschperl“ läßt, indem er nach mündlicher oder handschriftlicher Ueberlieferung mehr als hundert Stücke gibt, seine Schwänke nach Art des echten alten Puppenspiels, das er fortpflanzt, in das drollig naiv vermittelnde Repertoire der gesammten Weltliteratur, den „Holofernes“ u. „Fortunat“ wie den „Faust“ und „Don Juan“, hereinspielen. Ja, er hat sogar einen „Merks“ für's „actuelle“ und legt sich flink die Zeitereignisse zurecht. Dabei besitzt „Kaschperl“ nicht nur ein großes Maul und einen guten, sehr weiten Magen, sondern auch einen hellen Kopf und ein wackeres Herz. Er ist ein kreuzfideler, grundbraver Kerl. Ueberall, wo er im Münchener Marionettentheater auftritt, schreitet ihm das Ideal, sei es eine holde Fee, ein milder Engel, ein tapferer Held, eine fromme Frau, voran.

Dem ethischen Moment dieses Puppenspiels hält das ästhetische die Wage, denn die zahlreichen Decorationen wie das über tausend Figuren umfassende Personal sind, von Malern und Bildhauern ersten Ranges geschaffen, bis in's Kleinste künstlerisch durchgebildet. Kein geringerer als Franz v. Seitz, der Reformator der zu historischer Stilechtheit erhobenen Bühnenausstattung, ist einst bei der Costümirung der Marionetten mit Rath und That behilflich gewesen. Das Münchener Marionettentheater ist das Werk des Generalmajors von Heydet, der sein malerisches Talent an den Fresken des Cornelius in der Glyptothek erprobt hat.

Für Heydet's eigene und die Kinder der Hofgesellschaft entstanden, gelangte das in Allem unbedingt kunstgerechte Liliputtheater 1858 in den Besitz des Vereinsactuars Schmid, der in dem Hof-Musikintendanten Grafen Pocci seinen Hausdichter fand. Vierzig Stücke hat Pocci, viele Kobell und andere Universitätsprofessoren, die Musik dazu eine Reihe von Hofkapellmeistern geschrieben. König Ludwig der Erste, der an der gemüthvoll kernigen Sprache des von Schmid übernommenen „Kaschperl“ seine besondere Freude hatte, gewährte ihm sogar im königlichen Odeon Raum. Doch weder hier noch an sieben anderen Orten fand das Marionettentheater eine dauernde Stätte, bis sie ihm durch den hübschen zweckentsprechenden Bau Theodor Fischer's geworden ist. Dieser Tage hat der achtzigjährige Schmid, der, „daß der Kaschperl nöt verfremb't“, der Stadt sein Marionettentheater letztwillig zu hinterlassen gedenkt, zum Jubel der Jugend im neuen Heim seinen Einzug gehalten mit „dem harmlosen G'schpiel, das scho' viel Tausend a Freud gemacht und g'wirkt auf ihr G'fühl“.



Marionettentheater.

— Variante. „Grete, laß Dir von dem hübschen Vetter nicht den Kopf verdrehen.“ — „O Mama, ich bin vollständig vetterfest!“

Harburg an der Wörnitz.

Wenn man mit der Eisenbahn von Augsburg nach Nördlingen fährt, durchschneidet man, nachdem das weite Lechfeld und die Donauebene passirt sind, ein felsiges Bergland, die Ausläufer des Schwäbischen Jura. Verwundert sieht der Reisende auf einmal schroffe Felswände, die das Flüßchen Wörnitz, das vorher in großen Schlangenwindungen die Ebene durchzogen, sich durchbrochen hat, um der Donau zuzueilen. Bei einer raschen Biegung um einen steilen Felskoloß zeigen sich plötzlich den erstaunten Augen die Zinnen und Thürme eines imponirenden Schlosses, des Schlosses Harburg. Ein stolzer mittelalterlicher Bau ragt mit acht Thürmen auf der zerklüfteten Felswand gen Himmel, — eines der pittoreskesten Bilder, die man in Deutschland finden kann. Die Burg gibt noch ein volles Bild eines mittelalterlichen Schlosses, da sie wenigstens von außen vollständig erhalten ist; sie hat alle Kriegsstürme der verflossenen Jahrhunderte unversehrt überstanden und steht noch als ein Zeugniß der Kraft unserer Altvordern da. Schloß Harburg war der Stammsitz einer im vorigen Jahrhundert ausgestorbenen Linie der Fürsten von Oettingen. Es ist heute noch im Besitz der Familie, doch ist es nicht mehr bewohnbar, und nur das Nothwendige geschieht, um den Bau vor gänzlichem Verfall zu schützen.

Harburg.

Harburg an der Wörnitz ist eine der ältesten Städte Deutschlands. Schon vor 1250 war es eine reichsunmittelbare Stadt, wurde aber von Kaiser Konrad in Geldnöthen an die reichen Grafen von Oettingen um 1590 Mark Silber verpfändet. Von da an blieb es im Besitz dieser Familie.

Die Wörnitz, der Ausfluß des vorgeschichtlichen Riessees, durchbricht den Jura ähnlich wie weiter östlich die Altmühl. Dieser Riessee spielt in den Sagen über die Entstehung des Schlosses seine Rolle. Die Fischer des Riessees, der bis an die Felswände des Schloßberges spülte, sollen ihre Kähne an eisernen Ringen am Felsen befestigt haben und beim Heranziehen der Kähne gerufen haben: „Harr an die Burg“, woraus „Harburg“ entstanden sein soll. Doch bedeutet der Name in Wirklichkeit nur Aar, Har — hart, hoch, also Hochburg (die Form ist noch vorhanden in Hartsfeld, Hertsfeld und so weiter). Das Schloß liegt auch mehr als 400 Fuß über der Stadt. Harburg hat zwei Kirchen: St. Michael im Schloß und St. Barbara in der Stadt; außerdem eine Synagoge.

Jedenfalls stand schon in Römerzeiten ein Kastell hier, wie der massive viereckige Thurm im Schloßhof beweist, der später als Gefängniß diente und schauerliche Verhältnisse birgt. „Unholdenloch“ wurde der Thurm einst genannt. Die weiteren Thürme sind der Pfisterthurm, nach der daneben gelegenen Schloßbäckerei genannt, auch Armsünderthurm, weil die Verurtheilten hier ihr letztes Stündlein abwarten mußten, ferner Faulthurm und Brunnenthurm, welch' letzterer den Schloßbrunnen enthielt, der 437 Fuß tief bis auf den Grund der Wörnitz geht, Glockenthurm und so weiter.

Burghof.

Der obere Burghof wird von einem bedeckten Schloßgang vollständig umgeben, von dem aus Schießscharten herunterdrohen. Man hat von hier eine entzückende Aussicht. Ein mächtiges Thor mit massivem Fallgatter, an dem ein Wolfskopf angenagelt war, schloß den Hof ab. Es ist alles gut erhalten. Außer einem Fahrweg geht vom Städtchen aus eine über 400 Stufen zählende Treppe im Schatten herrlicher Lindenbäume direkt in den unteren Schloßhof.

Die Schloßkirche enthält in der St. Annakapelle die Familiengruft (Eingang unter der Kanzel, von zwei steinernen Wächtern behütet), und hier liegen beinahe sämmtliche Glieder der ausgestorbenen Linie Oettingen. Prächtige steinerne Grabdenkmale zieren die Wände der Kirche, die 1721 erneuert, aber leider durch den Zopfstil verunstaltet wurde. In der Gruft befinden sich auch drei alte Fahnen.

Seit Harburg die Gerichtsbarkeit verloren, ist vollends alles Leben aus den Gebäuden des Schlosses entflohen, und nur die Schloßfahne klagt trächzend über den Verfall. Im „neuen“ Schloß sind noch ein Festsaal und eine Reihe Gemächer ziemlich erhalten, im alten Schloß dagegen sieht man durch die Balkenlagen der Decken und Fußböden bis in den Keller.

In der Stadt fällt das Pfarrhaus als höchstes Gebäude auf. Es war früher Amtshaus und enthielt Gefängnisse, die noch 1670 benutzt wurden. Die Gefangenenzellen waren dunkel, und die Insassen konnten nicht einmal aufrecht stehen.

Burgthor.

Der Pfarrgarten, der sich an dem Schloßfelsen emporwindet, zeigt an der Felswand eine Höhlung, die sich in den Fels hinein verliert. Man glaubt, daß dies die Mündung eines Geheimganges war, der zu Ausfällen oder auch zur Flucht der Bewohner diente. Die Stadt besteht beinahe nur aus einer Straße, die sich auf dem schmalen Terrain zwischen Schloßfelsen und Wörnitz hinzieht und sich die Schlucht zwischen dem Schloßberg und der benachbarten Höhe hinaufwindet. Die Thore, deren einst sieben vorhanden gewesen sein sollen, sind gefallen, und heute macht die Stadt einen sehr ländlichen Eindruck. Die Stadt besitzt viel Wald, den sogenannten Karab, den eine sagenhafte Gräfin Hllaria ihr vermacht hat, aus Gewissensbissen, weil sie eine unliebe Schwiegertochter durch ihre Knechte hatte beseitigen lassen.

Harburg hat eine bewegte Vergangenheit. Im Jahre 1542 wurde es durch spanische Truppen eingenommen, 1546 durch Markgraf Albrecht erobert, am 3. August 1645 durch Turenne besetzt, 1648 durch kaiserliche und bayrische Truppen eingenommen; damals gerieth das Schloß am Thor in Brand. Am 24. Juni 1800 zogen wieder Franzosen in die Stadt ein.

Modern.

Gnädige: „Hier, Fräulein — die Nota des Metzgers mit 38 Mark, die des Bäckers mit 21, und dem Kaufmann vorläufig eine à Conto-Zahlung von 50 Mk.! Bezahlen Sie dies einstweilen, bis mein Mann im nächsten Monat diese Bagatelle regelt!“

Hausfräulein (verlegen): „Bedauere, gnädige Frau, das geht über mein Vermögen! Ich kann Ihnen meine Kräfte, aber keine Geldmittel zur Verfügung stellen!“

Gnädige: „Empörend! Ich habe mich, scheint es, in Ihrer Person gründlich getäuscht! Was verstehen Sie denn unter „Stütze einer Hausfrau“?!“

Doppeldeutig.

„. . .Wenn ich denke, wie schön andere Männer ihre Frauen kleiden. . .!“

„Still!. . . Wirst Du schon wieder anzüglich?“

Naiv.

Vater (der Braut): „. . .50,000 Mark Schulden haben Sie? Da bleibt ja beinahe nichts von der Mitgift übrig!“

Bewerber (verwundert): „Ja, wollen wir denn die Schulden bezahlen?“

Kanton.

Die Erhebung der Reformpartei in der chinesischen Provinz Kuangtung gegen die Mandschu-Regierung hat am Tungkiang (Ostfluß) und im Hinterland der britischen Besitzung Kaulung unter der Führung des Arztes Sunyatsen einen solchen Anhang gefunden, daß die Metropole der Provinz, Kanton, am Tschukiang bereits bedroht erscheint.

Kanton mit seiner Bevölkerung von zwei Millionen Seelen ist die größte Stadt Chinas. Von den Ufern des sehr belebten Tschukiang oder Kantonstroms dehnt sie sich weithin in die fruchtbare und sehr gut angebaute Ebene aus und steigt im Westen an den dortigen Hügeln empor. Aus den unabsehbaren Häusermassen ragt die schöne gothische Kathedrale des katholischen Bischofs von Kanton mit ihren beiden hohen Thürmen als Wahrzeichen auf. Im übrigen ist die bemerkenswertheste bauliche Sehenswürdigkeit hier wie so oft in China die mächtige Ringmauer mit ihren Thoren und Thürmen.

Großes Nordthor.

Die Tempel, so der des Kaisers, sind zwar zum Theil sehr alte, meist aber unansehnliche Gebäude, in deren Vorhöfen das Gras wächst. Einen unerschöpflichen Reichthum von Bildern aus dem Volksleben der Stadt, die einheimisch Kuang-tschou-fu heißt, gewährt das Gewirr enger Gassen der Chinesenstadt, das den ganzen Tag über vom Getöse der Hausindustrie und des Straßenverkehrs erfüllt ist. Wie ehemals in Europa, so wohnen auch hier die Angehörigen desselben Handwerks immer in einer Gasse für sich allein. Die aus grauen harten Ziegeln erbauten und mit gebrannten, durch Mörtel verbundenen Hohlziegeln gedeckten Häuser sind meist einstöckig und gestatten von der Straße aus einen ungehinderten Einblick und Eintritt in das Innere. Die größeren Läden, in denen die Erzeugnisse des dortigen Gewerbefleißes, Seidenstickereien, Fächer, getriebene Silberarbeiten, Bronzen, Porzellan, Emails feilgeboten werden, sind für den europäischen Besucher kleine Museen. Stiller als in dem betriebsamen Inneren Kantons ist es in den die Privatwohnungen der wohlhabenderen Bevölkerung enthaltenden Außenvierteln und in der von einer eigenen Mauer umgebenen Tatarenstadt, dem Sitz des Vicekönigs und der kaiserlichen Behörden.

Kui-Kui-Brücke.

Den größten Gegensatz zu der Chinesenstadt bildet das auf einer bis vor zwei Jahrzehnten wüsten Insel des Tschukiang gelegene Europäerviertel Schamin mit seinen Consulaten, Villen, Gärten, Parks, Lawntennis Grounds, seiner eigenen Wasserleitung,

Englische Brücke

Feuerwehr und Polizei. Ueber den Kanal, der Schamin von Kanton trennt, führen zwei Brücken, die englische und französische, die durch starke Eisengitter gesperrt werden können und auf der einen Seite von schaminer Polizisten, auf der anderen von chinesischen Soldaten bewacht werden. Vorsicht gegen die einheimische Bevölkerung ist am Platz, wie noch ein Ueberfall der Europäerstadt in den achtziger Jahren gelehrt hat. Schamin ist von Europäern aller Nationen, vornehmlich von Engländern und Deutschen bewohnt, die hier das Ausfuhrgeschäft betreiben, und wird von einem Stadtrath verwaltet, der aus völlig freien Wahlen der dortigen Europäer hervorgeht, da kein chinesischer Statthalter und keine europäische Macht in die Angelegenheiten dieses merkwürdigen kleinen Freistaates sich einzumischen das Recht hat.

Kaiserpalast.

Mindestens ebenso interessant wie das Kanton auf dem festen Land ist die umfangreiche Schifffstadt auf dem Strom. Die am Tage meist von Frauen und Mädchen gelenkten Ruderboote gehen Abends am Ufer vor Anker; alsdann ist der durch ein rundgewölbtes Holzdach gegen die Unbilden der Witterung geschützte Raum der Fahrgäste und der Ladung die Schlafstätte der Bootsleute, die an Bord ihrer vorn und hinten mit einem Deck versehenen Fahrzeuge die Mahlzeiten bereiten, die Wäsche besorgen und alle möglichen häuslichen Verrichtungen vornehmen.

Unerwartete Wirkung.

„Wer mag die Würstln?“

Kaffee mit Rum.

Unterscheidung.

Frau (zum Dienstmädchen): „Lina, Klatschereien dulde ich keine, aber Neuigkeiten können Sie mir mittheilen.“

Immer zerstreut.

„So so — Alles besetzt?!. . . Na, ich komm' ein ander' Mal!“

Gerechte Entrüstung.

Richter: „Sie wurden also von dem Angeklagten in Ihrem Keller überfallen, und mußten wehrlos zusehen, wie er sich an Ihren besten Weinen labte?“

Zeuge (entrüstet): „Jawohl!. . . Zuletzt habe ich sogar noch Schmollis mit ihm trinken müssen!“

Ein Pariser Gewerbe.

„Laubsammler“ nennen sich selbst die Mitglieder einer Corporation in Paris, die nicht der wirthschaftlichen Bedeutung entbehrt. Der Laubsammler ist gewöhnlich ein früherer Arbeiter, der durch irgend einen Unfall die Fähigkeit verloren hat, schwere Arbeit zu verrichten; man sieht ihn in den Wäldern um Paris auf der Suche nach grünen Bäumen und frischen Blättern. Den ganzen langen Tag schichtet er seine Ernte zu einem großen Haufen auf, den er dann Abends in die Stadt bringt. Manche haben ihre kleine feste Kundschaft, bestehend aus Detaillisten, Butter-, Obst-, Wildhändlern, denen sie ihr Laub pfundweise für 10 Centimes verkaufen, wobei sie bis zu 6 Francs verdienen. Die Großhändler in den Markthallen nehmen ihnen den gesammten Tagesvorrath auf einmal für nur 4 Francs ab. Das, wie man sieht, ziemlich einträgliche Geschäft hat noch den Vortheil, daß es das ganze Jahr hindurch „geht“. Denn im Winter, wenn die Buchen und der Ahorn kahl geworden sind, liefern die Brombeersträucher das nöthige Material. Dabei sind die Unkosten gering, viele Wälder sind überhaupt Jedem zugänglich, während in den Staatsforsten allerdings nur auf Grund einer Concession, die 10 Francs jährlich kostet, das Laubsammeln gestattet wird. Die Laubsammler sind denn auch mit ihrem Metier meist recht zufrieden.

Auf der Ferienreise.

Frau (ihren Mann überraschend, als er der Kellnerin einen Kuß gibt): „Aber Mann, was machst du denn da?“

Mann: „Ich, liebes Kind? Hm! Ich — studiere nur die hiesige Mundart.“

Seine Ansicht.

Kammerzofe (zum Kutscher): Das gnädige Fräulein wird einige Tage nicht ausfahren, sie hat ein Wimmerl auf der Nase!

Kutscher: Bei unsereinem möcht's gleich heißen: „Der Kerl kriegt eine Schnapsnase!“

Widerspruch.

„Na, Peter, bist Du auch bei der freiwilligen Feuerwehr?“

„Dös glaub' i' — bei uns muß a' Jeder zu der freiwilligen Feuerwehr!“

O, diese Kinder!

„Aber Kinder, was habt ihr denn mit meinem theuren Muff gemacht?“

„Wir haben Friseur gespielt, Mama!“

— Widerspruch. Stotterer: „Mein gnä — gnä — gnädiges Fr — Fr — Fräulein. ich ha — ha — habe Ihnen ein Ges — st — ständniß zu m — m — machen. Ich lie — lie — lie — liebe Sie!“ — Fräulein (erröthend): „Das kommt so plötzlich!“

— Ein feines Theater. — Fremder (im Wirthshaus): „Ihr Heldendarsteller hat gestern Abend aber famos ausgesehen!“ — Schmierendirector: „O, da sollten Sie 'mal erst Sonntags in's Theater kommen — da ist er frisch rasirt!“